



MOTIVE

AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW

NUMMER 23 | JULI 2021



ALEXANDER SCHAUMANN

ICH MUSSTE DAS EINFACH MACHEN!

Im Gespräch mit Brigitte Krenkers

Brigitte Krenkers war es, die die Idee zum „OMNIBUS für direkte Demokratie in Deutschland“ als erste gefasst hat. Bis heute ist sie Gesellschafterin der gemeinnützigen GmbH, die damals innovativ als eine der ersten Gesellschaften dieser Art beim Finanzamt durchgesetzt wurde. Wie kam es zu dieser Idee und wie lebt es sich mit einer Unternehmung, die auf eine kaum absehbare Zeitdauer ausgelegt ist? Schon 2005 hatte ich sie davon erzählen hören, anlässlich der Sommertagung in der Hiberniaschule in Herne/Wanne-Eickel, zu der sie der Bochumer Sozialaktivist Peter Romahn eingeladen hatte. Unauslöschlich ist mir ihr Satz in Erinnerung: „Das musste ich einfach machen!“ Da stand ein Mensch, der sich klar und bescheiden zu der Idee bekannte, die seinem Dasein Sinn und Perspektive gab. Ist es vielleicht an der Zeit, diesem Satz noch einmal nachzugehen – in einer Zeit, in der die Gestaltung des gesellschaftlichen Ganzen durch jeden Einzelnen mehr denn je zu einer offenen Frage geworden ist? Wir trafen uns auf der Gartenterrasse hinter Büro und Wohnung in Witten und Brigitte Krenkers erzählte in herzlicher Offenheit von den Etappen, die das Omnibusprojekt bereits erlebt hat, und von den Gedanken, die sie und ihre Freunde dabei bewegten.



„Jeder Mensch ein Künstler“, dieser Satz von Joseph Beuys kramelte ihr Leben um. Er erreichte sie durch eine Fernsehsendung, in der Beuys selbst auftrat. Von Verstehen konnte keine Rede sein. Aber die Sicherheit, mit der Beuys diesen Satz vorbrachte, blieb haften. Was war damit gemeint und war sie es gar selbst, die damit gemeint war? Wie sie erzählt, bewirkte dieser Satz ein langsames Erwachen. Bisher war für sie entschieden worden und sie war fraglos gefolgt. Geboren in eine Arbeiterfamilie erreichte sie mit 15 Jahren den Hauptschulabschluss. Ihre Mutter wollte etwas Besseres für sie und hatte ihr eine kaufmännische Lehrstelle in einem Architekturbüro besorgt und von da aus war sie in die Neusser Stadtverwaltung gewechselt. Das Leben bis zur Rente schien vorgezeichnet, jedoch nicht ganz. Die damalige Friedensbewegung warf Fragen auf, die in den staatlichen Ämtern allerdings nur unter der Hand diskutiert werden durften. Eine Begegnung mit Joseph Beuys schien jedoch vorgezeichnet. Schon in die Stadtverwaltung war auf sonderbare Weise geraten. Sie hatte das Rathaus mit dem Arbeitsamt verwechselt und man war ihr dort offen entgegengekommen. Ähnlich kam es zur Begegnung mit dem Beuys-Kreis. In einer Düsseldorfer Diskothek schien ihr ein junger Mann zuzublinzeln, sich aber nicht zu trauen sie anzusprechen. Also übernahm sie das. Nein, er hatte nicht geblinzelt, seine Brille war nicht in Ordnung. Der Kontakt war aber hergestellt und zwar mit Herbert Schliffka, einem der ersten, die mit dem Omnibus auf Tour gingen. „Willst Du den Beuys mal kennenlernen? Ich kann Dich mitnehmen!“ Ein Streitgespräch mit Otto Schily zur direkten Demokratie war die erste Begegnung und dabei selbstverständlich auch mit Johannes Stüttgen, der sie zu den wöchentlichen „Ringgesprächen“ einlud: ein neues Leben begann. Zunächst mit Denken, bald auch mit Handeln. Die Tschernobyl-Katastrophe war der Auslöser – drei Monate nach Beuys’ Tod, drei Jahre nach der ersten Begegnung. Sie gab ihre Stelle in der Neusser Stadtverwaltung auf und übernahm das Bonner Koordinationsbüro für die über das ganze Land verstreuten Aktionsgruppen „Volksentscheid gegen Atomanlagen“ 1986. Das Bündnis forderte einen Volksentscheid zum Ausstieg aus der Atomenergie. Die kam jedoch nicht zustande. Nach einem Jahr war die Luft raus. Und jetzt? Man kann doch nicht einfach aufgeben! Tag und Nacht dachte sie darüber nach, bis sie sich im Traum in einem Omnibus durch das Land fahren sah. Stüttgen war begeistert. Freunde bürgten bei der GLS-Bank über 30 000 Mark. Sie kaufte in Berlin einen ausrangierten Doppelstockbus. Gemeinsam mit Stüttgen entschied sie sich für blaue Farbe mit kupfernen Band und weißer Schrift, das zusammen mit der Düsseldorfer Theaterwerkstadt verwirklicht wurde und los ging die Fahrt!

Zunächst folgte sie Einladungen der vielen FIU-Gruppen (free international university, eine Gründung von Joseph Beuys). Da deren zusammengekratztes Geld aber nur für den Treibstoff, nicht für ihren Lebensunterhalt reichte, arbeitete sie intervallweise bei der Post. 1988 wurde eine neue Stufe erreicht. In Berlin fanden zwei Beuys-Ausstellungen statt, in Berlin-West die große Retrospektive im Gropiusbau und in Berlin-Ost frühe Arbeiten unter dem Titel „Beuys vor Beuys“. Auf Einladung einer Galerie

in West-Berlin und von Künstlern in Ost-Berlin fuhr der OMNIBUS nach Berlin. Schon das Passieren der Transitstrecke mit der weithin sichtbaren Aufschrift „OMNIBUS für direkte Demokratie in Deutschland“ war spannend. Ja, der Bus und alle mitfahrenden Aktivisten wurden durchgelassen. Anschließend das Passieren der Mauer: Sie hatten auf einem geräumigen Zwischengelände zu warten, die Einreise war jedoch „unerwünscht“. Nicht jedoch für lange Zeit. Schon einen Monat, nachdem die Mauer gefallen war, im Dezember 1989, waren etliche Einladungen in Richtung Ost eingegangen, wo die Arbeit nun zu fruchten begann. Die fünf „neuen Bundesländer“ hatten ihre Verfassungen auszuarbeiten und in allen wurde die Volksabstimmung verankert. Die Präsenz des OMNIBUS und der vielen Gespräche auf den Marktplätzen zeigte Wirkung, die anschließend auch in den Westen ausstrahlte. Bayern 1995 war eine weitere Wegmarke. Zusammen mit „Mehr Demokratie“ wurde ein Gesetz ausgearbeitet und als Volksbegehren angemeldet. Binnen zwei Wochen mussten sich landesweit 850.000 Menschen persönlich auf ihrer jeweiligen Gemeinde einschreiben. Wie sollte das gelingen? Auch die CSU gab dem keine Chance, wurde aber nervös, als überall im Land lange Schlangen vor den Gemeindebüros standen, und bastelte schnell einen eigenen Gesetzesentwurf. Über eine Million Menschen hatten sich eingeschrieben, die Volksabstimmung fand statt und die vom „OMNIBUS“ und „Mehr Demokratie e.V.“ erarbeitete Vorlage wurde angenommen.

Auch ihr eigenes Leben hatte inmitten all dieser Ereignisse eine Wendung genommen. 1990, bei einem Besuch der Stadt Bonn geschah es, dass sie stolperte und direkt von den Stufen des OMNIBUS in die Arme von Thomas Mayer fiel, dem aus Kempten stammenden Begründer von „Mehr Demokratie e.V.“. Schon 1986 hatte sie ihn im Rahmen der Aktion „Volksentscheid gegen Atomanlagen“ kennengelernt. Jetzt blieben sie zusammen, zunächst für drei Jahre in Bonn, damals noch Bundeshauptstadt.



Als sich 1993 jedoch eine Perspektive in Bayern auftat packten sie ihre Büros und Wohnungen in den OMNIBUS und fuhren nach München, um dort ihr erstes landesweites Volksbegehren zu starten. Während immer mehr Menschen ihr Einfamilienhaus in der Fritz Berne Straße vom Keller bis zum Obergeschoß bevölkerten und mithalfen, dass Volksbegehren zu stemmen, brachte sie zwei Kinder zur Welt. 1993 Lukas und 1994 Konrad. Eine neue Aufgabe. Von da ab übernahm Silvia Gaus, beste Freundin und Mitarbeiterin der FIU München und Henry Mattheß, Omnibusfahrer und aus der Bürgerrechtsbewegung „Gruppe der 20“ aus Dresden stammend, die Fahrt des OMNIBUS.

1995, mit dem erfolgreichen Volksentscheid in Bayern endete erst einmal die Fahrt des OMNIBUS. Claudine Nierth (jetzt Sprecherin Bundesvorstand Mehr Demokratie), die Brigitte Krenkers 1988 auf Sylt mit dem OMNIBUS eingeladen hatte, meldete sich 1999 und kündigt an, den zweiten OMNIBUS zu starten. 2000 war es soweit. Es konnte losgehen, aber Claudine war schwanger. Werner Küppers stand jedoch bereit. Auch er war Anfang der 70er auf merkwürdige Weise mit Beuys in Kontakt gekommen, hatte als einer der Wenigen seine Wahlbenachrichtigung 1972 an die „Organisation der Nichtwähler“ (Joseph Beuys) geschickt und von da ab alle Aktivitäten rund um diesen Kreis und später auch den OMNIBUS verfolgt. Seit 2000 ist er mit dem OMNIBUS kontinuierlich von April bis November unterwegs - von Ort zu Ort in Deutschland und in Europa bis Athen und Istanbul. Auch sie selbst fährt immer wieder mit, organisiert im OMNIBUS-Büro (jetzt Witten) die Tour und führt Veranstaltungen, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit durch. Mittlerweile ist der OMNIBUS ein Unternehmen mit 8 und zeitweise 20 Mitarbeiter:innen. Brigitte Krenkers und Johannes Stüttgen waren von Anfang an Gesellschafter und Michael von der Lohe aus Hattingen, Unternehmer, Fotograf und ebenfalls lange Zeit Begleiter des OMNIBUS, ist seit dem Ausstieg von Thomas Mayer 2001 Geschäftsführer. Ein Förder- und Spenderkreis von 3000 Menschen sorgt dafür, dass die Arbeit gemacht werden kann.

Beeindruckend an der Arbeit des OMNIBUS ist die Gelassenheit. Aktion reiht sich an Aktion, doch ohne Aktivismus. Es sind Erfolge zu verzeichnen. 2005 hat Berlin als letztes Bundesland den kommunalen Bürgerentscheid eingeführt. In den ersten neun Monaten gab es bereits 11 Bürgerbegehren in den Berliner Bezirken. Sobald es rechtliche Möglichkeiten gibt, werden die Menschen aktiv und machen von ihrem Abstimmungsrecht Gebrauch. Bis 2018 hat es 7000 Bürgerbegehren und 3500 Bürgerentscheide in Deutschlands Städten und Gemeinden gegeben. Ohne eine übergreifende Idee wäre Gelassenheit aber nicht möglich.

Brigitte Krenkers drückt das so aus: Grundbewegung der Volksabstimmung ist Beuys’ „plastische Theorie“. Ein Mensch bemerkt: „Etwas stimmt nicht“, z.B. die Art und Weise unserer Landwirtschaft. Langsam entsteht bei ihm aus der Unsichtbarkeit (Chaos) eine erste Idee, wie es anders gestaltet werden könnte. Der Anfang ist gemacht, mehr Menschen steigen ein, bringen ihre Ideen und Vorschläge mit. Beratungen finden statt, der Vorschlag einer



neuen gesetzlichen Regelung wird hin und her diskutiert und juristisch geprüft (Bewegung), bis ein ganz konkreter Gesetzesvorschlag (Form) vorliegt. Volksabstimmungen sind die Schule der Demokratie oder wie es Beuys sagte „die permanente Konferenz“. Auch wenn wir vorher nicht viel über ein Thema wissen, bei einer Volksabstimmung wird es spannend, das Interesse wächst, die Themen werden umfassend und verständlich aufbereitet und diskutiert – öffentlich in den Medien, am Arbeitsplatz und in den Familien – und werden nach einem halben Jahr „Konferenz“ abgestimmt. Die Mehrheit entscheidet. Initiativen, die mit einer richtigen aber neuen Idee antreten, brauchen oft 2 – 3 Abstimmungen bis sie auch in der Bevölkerung eine Mehrheit erreichen. Aber ein geistiger Prozess ist angestoßen. Jede Volksabstimmung bringt uns weiter, schärft das Bewusstsein, weckt das Interesse, unabhängig davon, wie das Ergebnis der Abstimmung aussieht. Minderheiten von Heute, können Mehrheiten von Morgen werden. Wenn wir das immer mehr selbst durchleben und erfahren, wird sich unser Miteinander deutlich ändern. Werden wir uns gelassener zuhören und achtsamer werden. Wir stehen der Welt nicht mehr als Zuschauer gegenüber, sondern als Akteur und Gestalter.

Zusammenfassend sagt Sie: Die Flamme, die in mir durch den Satz „Jeder Mensch ist ein Künstler“ entfacht wurde war „ich selbst“. Die Idee der Direkten Demokratie wurde in mir wachgeküßt. Es bedeutet: ich selbst bin verantwortlich für meine Biografie, mein Leben und für die Gestaltung der Welt – gemeinsam mit allen - gleichberechtigt – auf Augenhöhe. Und was mir diesen langen Atem gab, war die Erkenntnis: ich kann es auch. Das ist meine Bestimmung. Jeder Mensch hat die Fähigkeit zur Selbstbestimmung, die Kraft ein eigenes Urteil zu fassen, selbst zu entscheiden unter welchen Bedingungen wir leben wollen. Das sehe ich in jedem Menschen, dem ich begegne. Egal wie krumm die Gespräche manchmal laufen, wir begegnen uns auf Augenhöhe. Ich sehe mich selbst in jedem Menschen.

www.omnibus.org

ÖKOLOGIE DES BEWUSSTSEINS

Thementag Zukunftsfähigkeiten - Rückblick auf die Veranstaltung am 27.03.2021

*Für den 27.3.2021 hatte Philip Stoll im Rahmen von Fakt21 den Thementag „Ökologie des Bewusstseins“ geplant, der coronabedingt kurzfristig umgelegt werden musste und am Bildschirm stattgefunden hat. Zehn Dozenten und 100 Teilnehmer*innen tauschten sich über die Zukunft der Erde, über innere und äußere Handlungsperspektiven und ihre Projekte und Anliegen aus. Kurze Plenumsbeiträge und der Austausch in thematisch orientierten Kleingruppen wechselten einander ab. Es herrschte Aufbruchsstimmung. Es soll weitergehen! An verschiedenen Orten beginnen Gruppen die Ökologie des Bewusstseins praktisch umzusetzen. Ihnen voran das Waldorf-Institut Witten Annen: der Landschaftspark soll transformiert werden – aus der Wahrnehmung heraus. Verschiedene Übungstage und Wochen werden angeboten. Es geht um das Sammeln von praktischen Erfahrungen, die Umsetzung artenreicher Biotope, einen neuen Umgang mit Wasser und Trockenheit und das Wahrnehmen der Potentiale und Besonderheiten der Orte, sowie das Sich-Kennenlernen in der Natur. Näheres kann auf der Seite von Fakt21 eingesehen werden (Fakt21.de/Thementag). Außerdem wurden die wichtigsten Beiträge in einem kleinen Film zusammengestellt, die im Folgenden nachgelesen werden können. Es geht dabei sowohl um grundsätzliche wie auch praktische Fragen. Red.*

Nicolai Fuchs:

Wir sind Lebewesen innerhalb von anderen Lebewesen. Da kehrt sich, was wir heute Umwelt nennen, in den Begriff der Mitwelt um: weil ich die Gemeinsamkeit von Welt und mir darin entdecke. Ich brauche manchmal eine Rückkopplung an die Natur. Aber die Erkenntnisse, wie wir die zukünftige Natur aufbauen wollen, die Kultur-Natur nach der Natur, die kann ich mir nur durch mein Bewusstsein erschließen. Die Tragik unserer heutigen Zeit ist, dass wir schon so stark zerstört haben, dass es nun richtig eng wird.

Dr. Heinrich Bottermann:

Ich würde gerne nochmal zusammenfassen, wie die Suche nach einer Ökologie des Bewusstseins mit unserer Erde jetzt und hier gestaltet werden kann. Das ist, glaube ich, einer der zentralen Punkte. Wir reden oft über Technologien und neue Maßnahmen, aber letzten Endes geht es ja auch darum, dass wir fühlen, ja das hört sich ein bisschen banal an, im Herzen, in der Seele, dass letzten Endes die Natur und die Umwelt leidet.

Dr. Hildegard Kurt:

Je mehr wir lernen die Gleichwürdigkeit nichtmenschlicher Lebensformen zu spüren, desto größer der Respekt.

Dr. Heinrich Bottermann:

Wie kann ich es wieder hinbekommen, dass die Gesellschaft ein anderes Sensorium gegenüber der Umwelt auf der einen Seite hat, aber auch gegenüber den Mitgeschöpfen, und dazu zähle ich jetzt auch mal unsere Kleinstlebewesen.

Philip Stoll:

Wie entsteht eine Vision von einer Region die in uns selbst beginnt, Realität zu werden? Und wie ist es möglich, alle Beteiligten mit ins Boot zu holen und durch einen großen Prozess der Transformation zu gehen?

Leila Dregger:

Wir haben (im südl. Portugal) einiges probiert und hatten dann die Chance Herrn Sepp Holzer einzuladen. Er ist ein Bergbauer aus Österreich, der auch ein richtiger ökologischer Visionär ist. Ein unglaublicher Verwirklicher. Ich kann mich daran erinnern,

wie er - 2007 also schon 14 Jahre her - bei uns aus dem Auto stieg und als erstes gesagt hat: hier werden Seen sein und alles durch das Regenwasser. Es war für uns ein unglaubliches Geschenk, dass das funktioniert. Wir konnten es damals nicht glauben.

Philip Stoll:

Potenziale gibt es und zwar überall. Die Frage ist, wie können wir sie entdecken? Ich glaube, dass da die Beobachtung und das genaue Hinschauen hilft, dass die Beobachtung der Phänomene selbst die Augen öffnen kann für die Weiterentwicklung der Phänomene.

Hans-Christian Zehnter:

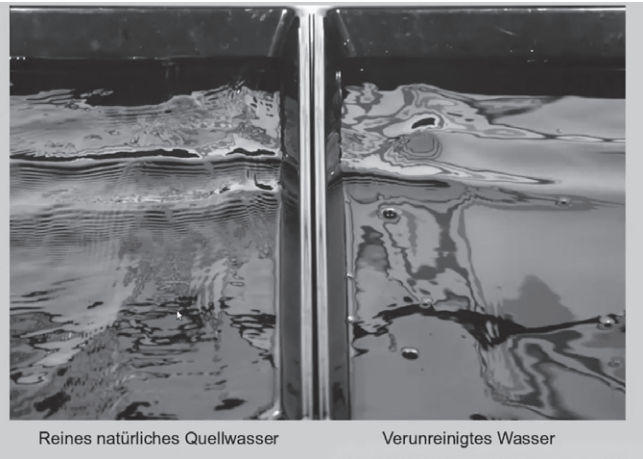
Wahrnehmung wirkt Wunder und wollen wir die Welt verleben-digen, dann müssen wir sie so verstehen lernen, dass wir mit ihr nicht wie mit einem abgeschlossenen fertigem Gegenstand umgehen, sondern mit einem Weltinnenraum, der sich durch unsere Sinne kund gibt. Und dieser Weltinnenraum ist vielfältig und lebendig. Wenn wir uns mit diesem Bewusstsein der Wahrnehmung zuwenden, dann kann Wahrnehmung tatsächlich Wunder wirken.

Dr.-Ing. Rocco Buchta:

Bei mir war es eine unheimlich große Liebe zu dieser Landschaft. Mein Großvater, der 1904 in Rathenow geboren ist, der hat sie vor dem Ausbau die Havel noch erlebt. Und er hat mir das in lebendigen Farben beschrieben. Als ich ein kleiner Junge war, bin ich oft ihm Angeln gefahren. Meine Eltern waren arbeiten und ich war sehr oft bei meinem Großvater. Und als dann die Bagger kamen und die letzten Ufer mit Steinen belegt wurden, da habe ich meinem Großvater versprochen, wenn ich groß bin, bringe ich das wieder in Ordnung. Er hat geweint, weil er nicht glaubte, dass es jemals so weit kommen wird. Und weil er wusste, dass ich es ernst meine. Die untere Havel befindet sich etwa 80 Kilometer westlich von Berlin und fließt bei Havelberg in die Elbe. Wir reden über einen etwa 100 Kilometer langen Abschnitt, von dem 75 Kilometer Bundeswasserstraße sind. Das ist alles „Natura 2000“-Gebiet. Und wir wirken auf etwa 9000 Hektar, wobei 19 000 Hektar etwa Wirkung erzielen. Das, was wir gerade gesehen haben, das Aufstauen des Wassers, das wirkt hier etwa auf der doppelten Fläche. Ein Hinweis an der Stelle: die bessere Wasser-Retention der Landschaft hat dazu geführt, dass im letzten trockenen Sommer hier rund um die Ackerflächen nicht verdorrt sind.

Dr. Manfred Schleyer:

Wir haben hier links zwei Wannen mit Wasser. Man gibt einen kleinen Stoß und das Wasser setzt sich in Bewegung. Wenn man in geraden Stoß gibt, gibt's diese geraden Wellen, die ihr hier seht. Links sieht man eine Hauptwelle und davor eine kleinere Welle. Dann sieht man aber, ausgelöst durch die Bewegung, ganz, ganz viele kleine Wellen. Das heißt, wir geben einen Impuls und das Wasser reagiert als Ganzes. Rechts haben wir dagegen ein verunreinigtes Wasser und man sieht sofort, dass da was fehlt. Das ist verarmt. Die Möglichkeiten, die das Wasser hat, die werden reduziert. Und wenn man jetzt auch das Leben hinzunimmt, hat man den seelischen Eindruck, das Wasser ist träge und müde. Links dagegen hat man eben den Eindruck, das Wasser sei frisch und kräftig. Und so wirkt das Wasser auch wenn man es verkostet.



Dr. PD Hans-Christoph Vahle:

Wenn wir uns fragen, wo wir in unseren mitteleuropäischen Landschaften die größte biologische Vielfalt haben, dann geistert ja oft eine Idee durch die Landschaft: da, wo die Natur ungestört ist, wo wir Wildnis haben. Das stimmt aber nicht. Die größte Pflanzenvielfalt und Vielfalt an Insekten und Vögeln haben wir in Mitteleuropa nicht im Wald, sondern im offenen Land. Und das ist das vom Menschen gestaltete Land und nicht die ungestörte Natur. Die größte Vielfalt von Pflanzen, Insekten und Vögeln haben wir bei uns in der traditionellen Kulturlandschaft und das ist natürlich die Landschaft des Menschen. Oder noch besser: die Landschaft von uns Menschen. Das ist die Landschaft mit der größten Biodiversität hier in Mitteleuropa.

Nikolai Fuchs:

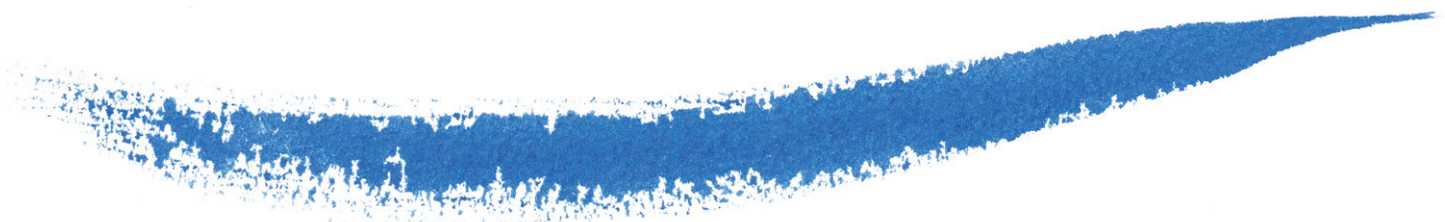
Ich muss heute Verantwortung übernehmen. Ich kann nicht sagen, diese Menschen sind Schädlinge. Wir ziehen uns aus der Natur zurück. Und dann ist alles wieder gut, sondern wir haben so stark geprägt, dass wir einen Schutz- und Entwicklungsauftrag haben.

Dr. Tobias Hartkemeyer:

Wir brauchen eine ganzheitliche Transformation der Lern- und Lehrumgebung. Wenn wir nämlich über Landwirtschaft, Gesellschaftsentwicklung und Bildung reden, dann müssen wir heute auch über künstliche Intelligenz und Robotik reden, weil das Dinge sind, die die Gesellschaft rasant und umwerfend verändern, dass wir das ziemlich bewusst haben müssen, in welchen Prozessen wir da drinstecken, wenn wir neue Wege entwickeln wollen. Natur und Umwelt an..

Dr. Heinrich Bottermann:

Wie kann Natur und Umwelt zu einem Stück Lebensinhalt werden? Die Voraussetzung dafür ist, glaube ich, dass wir vieles in der Praxis, was sich so eingeschliffen hat, ändern, neu bewerten und dann die eigene Haltung daran neu sortieren, um über diesen Schritt zu Veränderungen zu kommen.



DAS WINDRATHER TAL IV

wer oder was ist das eigentlich? - eine Chronik.

Der Hof Judt war der erste Hof im Windrather Tal, der 1969 durch das Ehepaar Siegfried und Maria Kuhlendahl ökologisch umgestellt wurde. Als Erbe des Hofes verbrachte Siegfried Kuhlendahl sein langes Leben fast ausschließlich im Windrather Tal, wo er vor wenigen Wochen, am 3.Mai 2021, am Tag nach seinem 92. Geburtstag verstarb. Der Nachrufliest sich wie eine Reise durch die Zeit! Red.

Sogar seine Schulzeit begann dort: in der Grundschule Windrath gegenüber der Windrather Kapelle mit acht Jahrgangsstufen und einem Lehrer in einem Raum, gefolgt vom Gymnasium im nahegelegenen Langenberg bis zur Mittleren Reife, wo er Alfred Colsman kennenlernte, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbanden. Noch in den letzten Kriegstagen wurde er, obwohl erst 15 Jahre alt, zum ‚Schanzen‘ einberufen, d.h. zum Ausheben von Panzergräben, konnte bei einem Transport jedoch fliehen und wurde von seiner Familie anschließend versteckt. In derselben Zeit erlebte er unweit des Hofes den Absturz einer englischen Militärmaschine. Die Nachkommen der Verunglückten empfing er später freundschaftlich bei einem Besuch im Windrather Tal. Nach dem Ende des Krieges folgten eine landwirtschaftliche Lehre auf dem elterlichen Hof und bei seinem älteren Bruder Fritz am ‚Schmalen‘, anschließend die Landwirtschaftsschule in Vohwinkel und die Meisterprüfung 1956.

Der elterliche Hof ist ein mittlerer Mischbetrieb mit Grün- und Ackerland (ca. 21 ha und 12 ha Wald), mit Kühen, Kleintierarten und drei Arbeitspferden. Es galt „so viel Selbstdisziplin und Gespür zu entwickeln, dass sie, wie bei Vater, fast ohne Leine durch Zuruf und Blickkontakt reagierten.“ Außerdem lebten auf dem Hof drei ständige Mitarbeiter und zwei Arbeiterfamilien mit insgesamt 9 Kindern im sogenannten ‚Backes‘, deren Väter auswärts arbeiteten, während die Frauen und die älteren Kinder je nach Bedarf mithalfen: „Dieses gemeinsame Schaffen und Zusammenleben gaben ein starkes ‚Wir-Gefühl‘, gaben Sicherheit und Geborgenheit, die für einen jungen Menschen prägend wurden...!“ Eine überlieferte Erzählung gibt aber auch Einblick in einen „Generationenkonflikt“. Als frisch ausgebildeter Landwirt ist der Sohn fleißig und ehrgeizig und vom gerade erlernten landwirtschaftlichen Schulwissen überzeugt, sodass der Vater schließlich vorschlug: Lass uns mal ein Feld halbieren und dann schauen, bei wem es besser gedeiht. Der Vater gewann mit seiner – vermeintlich - überholten Erfahrung! Einen anderen Aspekt seiner Persönlichkeit zeigt sein Engagement in der Landjugend, bei der er seine spätere Frau Maria kennenlernte: Sie katholisch, er evangelisch, damals eine ‚Unmöglichkeit‘! Deswegen raten Familien, Freunde und Verwandte von einer Heirat ab, bis sie sich – zehn Jahre später – durch Marias katholischen Jugendpfarrer trauen ließen. Beide waren ihr Leben lang gläubig, auch wenn sie an die Institutionen Kirche ihre Fragen hatten. („Die Frohbotschaft ist zur Droh-Botschaft gemacht worden.“) Ein neues Kapitel begann, als der Vater 1957, nach 12 Jahren Mitarbeit, den Hof an seinen Sohn Siegfried übertrug, der die Flächen seines Bruders noch zusätzlich in Pacht nahm. Erst einmal lässt er sich von der Landwirtschaftskammer beraten. Das

war die Marschroute: Spezialisierung auf reinen Grünlandbetrieb mit Milchviehhaltung, 60 Milchkühe und 1000 Legehennen. Hierfür baute Siegfried einen der ersten Boxenlaufställe Deutschlands und den großen, blauen (vor einigen Jahren wieder abgebauten) Siloturm. Dazu kam die Anwendung von Kunstdünger, Pflanzenschutzmitteln und zugekauftem Kraftfutter. So schien die Linie auf lange Sicht vorbestimmt... Aber da war sein alter Schulfreund Alfred Colsman, der, inzwischen in Bayern, schon 1956 auf Demeter umgestellt hatte, sich nun aber mit einigen Kollegen der organisch-biologischen Wirtschaftsweise von Dr. Müller und Dr. Rusch in der Schweiz zuwandte. Seine regelmäßigen telefonischen Berichte faszinierten und begeisterten auch Siegfried Kuhlendahl, denn er hatte schmerzlich erleben müssen, dass nach einer kurzen anfänglichen Erfolgsphase ständig mehr Kunstdünger zur Erhaltung des Ertrages gegeben werden musste und dass die Pflanzenvielfalt seines Grünlandes und die Gesundheit und die Lebensdauer seiner Kühe beständig abnahmen. So fuhr auch er zu Seminaren in die Schweiz und stellte zusammen mit seiner Frau seinen Hof 1969 als ersten im Windrather Tal auf ökologische Anbauweise (zunächst Biogemüse e.V., ab 1971 dann Bioland) um. Das war ein Jahr nach der ‚68er Studentenbewegung. Da gab es viel Erneuerungswillen und den Anfang einer ‚grünen Bewegung‘ mit grünen Läden und einem neu einsetzenden Ernährungsbewußtsein, aber das Gros der Gesellschaft, zumal auf dem Lande, war nach wie vor recht konservativ! So schlugen dem Ehepaar aus Verwandtschaft, Nachbarschaft und von Berufskollegen viel Skepsis und Unverständnis entgegen. Die beiden ließen sich trotz einer anfänglichen zweijährigen Durststrecke jedoch nicht beirren. Es halfen ihnen ihre Ideale und Ziele:

- Gesundung des Bodens**, fortwährende Erhöhung der Bodenfruchtbarkeit
- Selbständigkeit des Bauern von Staat**, (Agrar-)Wirtschaft und Banken
- Selbständiges Forschen, Denken und Entscheiden**, der Hof als vielseitiger Familienbetrieb (keine einseitige Spezialisierung!)
- denn: **„...Wir müssen uns als Bauern als erste Diener der Schöpfungsordnung verstehen.“**

So war der neue Weg angelegt: „Ich bin dankbar, den Weg gefunden zu haben.“ Aber auch Selbstreflexion war wichtig: „Ist das wirklich richtig, was Du da machst?“ Sein Umfeld schildert ihn als einen willensstarken, humorvollen und warmherzigen Menschenfreund, einen wachen und offenen Zeitgenossen, einen überzeugten Christ, einen mutigen und konsequenten Vordenker und Bioland-Pionier... Sehr viele junge Menschen (ca. 100!) haben auf dem Hof Judt die landwirtschaftliche Ausbildung oder ein Praktikum absolviert und dabei die familiäre Atmosphäre geschätzt („manchmal wie die eigenen Kinder“ – **„Wir leben alle wie in einer Großfamilie zusammen.“**). Daraus resultierten die jährlichen ‚Ehemaligentreffen‘ jeweils am Tag vor Weihnachten. Als Pionier der Biolandbewegung war Siegfried Kuhlendal zudem zunehmend gefragt. Er hielt Seminare und Vorträge und beriet.

Möglich wurde das durch seine Frau Maria, die in seiner Abwesenheit ‚zu Hause‘ die Führung des Hofes vollständig übernehmen konnte und wollte. 1993 erhält der Hof Judt zusammen mit zwei anderen ökologischen Höfen den Agrar-Kultur-Preis der Schweisfurth-Stiftung, der ökologische und soziale Alternativen zur heutigen Landwirtschaft unterstützt. („Aufbau eines vorbildlichen biologischen Betriebes aus eigener Kraft ohne finanzielle Hilfe von außen/vorbildliche Ausbildung junger Menschen/aktive Öffentlichkeitsarbeit“) Auch bekleidete Kuhlendahl eine Vielzahl von Ehrenämtern, z.B. bei der Landjugend, bei einer Molkereigenossenschaft, bei der Bergischen Brandversicherung (die eine bäuerliche, genossenschaftliche Selbsthilfe-Gründung war und in ihren Anfängen die Mitgliederbeiträge in Form von Roggen akzeptierte) oder bei Bioland... Durch diese Ämter kannte er sehr, sehr viele Landwirte, war menschlich und fachlich geschätzt und war in ständigem Austausch und Gespräch – auch und gerade mit seinen konventionellen Kollegen!

Schließlich entstand die Frage der Hofübergabe: Das kinderlose Ehepaar entschloss sich, den Hof außerhalb der Erbfolge an eine Landwirts-Nachfolge-Familie zu übertragen. Bei seiner tiefen Verbundenheit, seinem Engagement und seiner hohen Kompetenz in Bezug auf Hof, Tiere und Land fiel Siegfried die Übergabe nicht leicht. Er brauchte ‚Anläufe‘, die 2004 endgültig in die Übertragung des Hofes an Familie Maria und Thorsten Wemmer mündeten. Siegfried und Maria zogen in den Altenteil, das ‚Backes‘ von 1693 seitlich des Hofes. Lange kochte die Altbäuerin Maria für beide Familien, die drei Kinder der Wemmers wurden zu ‚Wahlenkeln‘, Siegfried half beim Melken bis die ersten neuen Lehrlinge kamen und versorgte täglich die Holzheizung des gesamten Hofes bis ins hohe Alter! 2014 starb seine Frau Maria. Seinen eigenen Eltern hatte er einstmals versprechen müssen, sie nie (!) ins Krankenhaus einzuliefern. Auch er selber wollte auf keinen Fall ein Pflegefall werden. So hielt er sich gesundheitlich auf Trapp mit täglichem Arbeiten, Studieren (auch von Fachliteratur) und Wandergängen (entweder die große oder die kleine Runde). Im vorigen Jahr dann ein schwerer Sturz mit langem Krankenhausaufenthalt, der ihm am Ende nicht gut tat. Angehörige holten ihn gegen ärztlichen Rat aus dem Krankenhaus. Mit der 24-Stunden-Pflege des herzenguten Rumänen Albert erholte er sich in erstaunlich kurzer Zeit und hatte noch ein erfülltes Lebensjahr. Bei der Festveranstaltung zum 50jährigen Bestehen von Bioland eine Woche vor seinem Tod empfing er online noch herzliche Grüße und großen Dank vieler Weggefährten und besonders seiner ehemaligen Lehrlinge. Nach einem erneuten Sturz saß er mit seinem Nachfolger Thorsten Wemmer zusammen eine halbe Stunde lang schweigend auf der Bank vor seinem Haus. Da hat er sich wohl innerlich auf sein baldiges Sterben eingestellt. Ein langes, starkes und engagiertes Leben im Dienste der ökologischen Bewegung und eines gesunden bäuerlichen Landbaus ging zu Ende.

„Glaube, Liebe , Hoffnung. - Wir wünschen ihm, dass sich seine



große Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Maria erfüllt...“ So ist in der Todesanzeige zu lesen. Diesem Wunsche möchten wir uns, verbunden mit großer Hochachtung vor seinem Lebenswerk, von ganzem Herzen anschließen.

Klaus Weithauer

Die Zitate stammen aus Siegfried Kuhlendahls Vorträgen, der Bioland Gedenkseite, der Schweißfurth-Stiftung und den Erinnerungen seines Neffen Hans Colsman und der Hofnachfolger Maria und Thorsten Wemmer. Für Anmerkungen, Ergänzungen und Korrekturen zum Artikel bin ich dankbar.

Veranstaltungen: (bitte jeweils vorher anmelden)

Infos und Anmeldung für alle Veranstaltungen:
 klaus@weithauer.de

Regelmäßige Landschaftspflege
 samstags 1x im Monat auf zwei Ökohöfen des Tales
 19. Sept.11-17 Uhr: Vorstellung des Schepershofes
 3. Okt 11-16.30 Uhr: Landschaftsgang

Mit Dirk Kruse:
Inspirationsgänge zu Michaeli, Weihnachten, etc.
 Termine auf Anfrage

DEMOKRATIEFÄHIGKEIT

Seminare für Zukunftsfähigkeit - Termin 12. und 13.11.2021, OSKAR Kulturhaus

Was braucht Demokratie jetzt? Gedanken zum Demokratiediskurs aus der Arbeit mit Fakt21, dem Anthroposophischen Arbeitszentrum NRW mit Magdalena Ries und Gerald Häfner. Red

Global polarisieren sich die Gesellschaften. Auch in unserem Umfeld. Doch die Herausforderungen, denen wir politisch und sozial gegenüberstehen, brauchen ein dynamisches Ganzes. Wie gelingt Demokratie mit allen Beteiligten heute? Unsere Demokratien stehen gefährlich in der Kritik und der Unglaube an demokratische Institutionen ist in Zeiten von Corona zusehends gewachsen. Seit dem Auftreten von Corona beobachten wir vielerorts eine Radikalisierung im Denken. Differenzierung und genaues Hinhören fordern uns so stark heraus, dass Denkprozesse, oft unfertig und nicht zu Ende gedacht, in Meinungen enden. Auch die Politik war nicht erfolgreich in der nötigen Differenzierungsarbeit. Es entsteht Verunsicherung und daraus Angst auf der politisch-sozialen Ebene. Der Dialog bleibt vielseitig undifferenziert, zu heiß oder zu kalt. Doch bräuchten gerade Zeiten großer Konflikte und Herausforderungen die wichtige Fähigkeit des Dialoges und ein Zusammenarbeiten, ein Aufeinandereingehen verschiedener Institutionen und zivilgesellschaftlicher Bewegungen. Wie entsteht also Sicherheit in der Fähigkeit mit Konflikten zu leben und diese nutzbar zu machen für einen zeitgemäßen Umgang auch mit zukünftigen globalen Herausforderungen, wie wir sie mit Corona erleben und erlebt haben? In der Türkei, in Weißrussland, in China, wird demokratisches Handeln für Bürgerinnen und Bürger immer gefährlicher. Bürgerrechte werden abgebaut, die freie Meinungsäußerung und demokratische Zusammenarbeit wird massiv eingeschränkt. Schließlich steht auch in Deutschland die Frage im Raum, ob im Fall einer globalen Pandemie Antworten schneller, nützlicher und effektiver, ohne langwierige Abstimmungsprozesse zu lösen sind. In unserem eigenen Umfeld schlagen schließlich die Diskussionen um den Umgang mit Corona in Schulen, Familien und Organisationen, wieder und wieder Gräben.

Wie stellen wir uns also als Zivilgesellschaft in die Mitte dieser vielfältigen Herausforderungen? Wie schaffen wir einen differenzierten Umgang mit unterschiedlichen Einsichten, und Rahmenbedingungen für demokratisches Handeln? Wir suchen nach einer Demokratie -und Dialogfähigkeit, die auch Wärme zulässt und uns als Gesamtgesellschaft nachhaltig handlungsfähig macht.

Was bedeutet Demokratie-Fähigkeit? Im Umgang mit diesen Fragen haben wir nach Menschen gesucht, die sich ganz persönlich für eine demokratische Zukunft engagieren. Wir laden Sie ein, kritisch und nah an ihren eigenen Erfahrungen Demokratie-Fähigkeit zu reflektieren und in unserer Region zu initiieren. Was befähigt uns Dialoge zu führen, die auf der einen Seite klare Rahmenbedingungen für eine demokratische Zukunft stellen und auf der anderen Seite soziale Wärme ermöglichen um das eigene Denken so zu erweitern, dass es das Andere angemessen integrieren kann? Diese Fragen bewegen wir derzeit mit Magdalena Ries und Gerald Häfner. Im Zentrum steht der Versuch einen Weg zu gehen in dem wir demokratiefähig bleiben, werden und sein können. Dieser Weg ist neben einem institutionellen auch ein individueller. Denn auch in unserem eigenen Umfeld schlugen die Diskussionen um den Umgang mit Corona in Schulen, Familien und Organisationen, wieder und wieder Gräben. Der Versuch mit diesen Herausforderungen umzugehen, muss vielleicht sehr viel weiter als bisher gegriffen und jetzt begonnen werden. Es gilt neue Wege einzuschlagen, zu reflektieren und uns so auf die Zukunft vorzubereiten.

Referent*innen:

Magdalena Ries hat das „Beherzt Unternehmen“ mitgegründet und arbeitet mit Organisationen wie Weleda oder der GLS Bank zu Generationenaustausch und Dialog von Mensch zu Mensch. Sie ist auch Teil der „Demokratische Stimme der Jugend“ und als Erlebnispädagogin bei EOS aktiv.

Gerald Häfner, leitet derzeit die Sozialwissenschaftliche Sektion am Goetheanum, Dornach. Durch seine langjährige Erfahrung mit internationalen Demokratieprozessen und unzählige Neugründungen (z.B. „Mehr Demokratie e.V.“) gilt er als ein wichtiger Demokratieexperte. Er ist zudem Mitgründer der Grünen und ehemaliges Mitglied im Bundestag und im Europaparlament.

Termine:

Vortrag: 12. November 2021, 19:30 Uhr

Seminar: 13. November 2021, 10:00 - 18:00 Uhr

Ort: Haus Oskar, Oskar-Hoffmann-Straße 25, 44789 Bochum

Anmeldung:

auf www.fakt21.de

SEMINARE FÜR ZUKUNFTSFÄHIGKEITEN

Demokratie FÄHIGKEIT

...demokratiefähig bleiben,
werden und sein.

Gerald Häfner und Magdalena Ries

VORTRAG 12. NOV

SEMINAR 13. NOV



in Kooperation mit der Anthroposophischen Gesellschaft NRW



IMPRESSUM

redaktion und grafik Alexander Schaumann
layout, gestaltung Sinan Yaman
herausgeber Anthroposophische Gesellschaft in nrw
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum
tel 0234 33367 30, fax 0234 33367 45
www.anthroposophie-nrw.de

LIEBE DEIN SCHICKSAL – GESTALTE ES!

Gibt es Möglichkeiten, mein Schicksal zu bejahen? Ob ich auf meine persönlichen Lebensumstände blicke, auf meine Freundschaftsbeziehungen, auf Schicksalsschläge oder auf dasjenige, was wir als Gesamtmenschheit gegenwärtig zu tragen haben, diese Frage stellt sich immer wieder. Kann ich eine Haltung entwickeln, die über ein verständnisloses Erleiden hinausgeht? Der Reinkarnations- und Karmagedanke der Anthroposophie bietet eine solche Möglichkeit! Er hilft zum Gestalter des eigenen Schicksals zu werden. Ein erstes Verstehen der Gesamtkomposition meines Lebens bietet die Möglichkeit, aus der Entschlusskraft meines Ich und aus meinem freien Willen bewusst anders zu handeln und neue Wege zu gehen.

In unseren Kursen blicken wir zunächst zurück. Lassen sich Momente erinnern, in denen das eigene Bewusstsein plötzlich wach geworden ist, also Hopla-Momente des Widerstandes? Die phänomenologische Betrachtung solcher Alltagsereignisse bildet den Anfang. Malen, Plastizieren, Körpersprache und Stimme helfen die inneren Prozesse des Ereignisses sichtbar zu machen. In Schritten einer sorgsamsten Wahrnehmungsschulung beginnt ein Prozess des Aufmerksamwerdens. Qualitäten werden bewusst, in denen sich das Wesentliche ausspricht. Indem wir konzentriert die Aufmerksamkeit der ganzen Gruppe einem solchen Vorgang zuwenden, beginnt dieser transparent zu werden. In einem sich über 3 Tage erstreckenden Prozess bildet sich das Bild der karmischen Ursprungssituation – das Gegenbild des in der Gegenwart erlittenen Schmerzes. Dies nicht etwa deutend und vermutend, sondern tastend und intuitiv, von der genauen Beobachtung und dem wachführenden Herzdenken dorthin geleitet. Aus solchen (wieder)erkannten Zusammenhängen ergibt sich ein Verständnis für die Sinnhaftigkeit der Gegenwart. Ich beginne meinen persönlichen Lernauftrag zu erahnen und den Entwicklungsweg hinein in das Neue und Zukünftige. Ein allmähliches Versöhnen beginnt in der Seele zu blühen und setzt neue Kräfte frei für das Wirken in der Welt. Die Erfahrung, wie wahr und eindeutig solche Erkenntnisse sind, kann anhand einer solchen Beschreibung nur andeutungsweise vermittelt werden. Dennoch sollte der Versuch gewagt werden zu zeigen, was wir in unseren Kursen „Lernen vom Schicksal“ tun und tun wollen.

Im September 2021 beginnen meine Kollegin Gundula Tschape und ich im Kulturhaus Oskar eine neue Jahresgruppe zu diesem Thema und setzen damit die lange Tradition der praktischen Karmaarbeit in Bochum fort. Diese Art vom eigenen Schicksal zu lernen wurde von Coenraad van Houten in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelt und seither von den vielen in der NALM Bewegung zusammengeschlossenen Menschen – einer neuen Art des Erwachsenenlernens – weiterentwickelt und in die Welt getragen. Coenraads Anliegen war es, dass diese

Arbeit in wacher Verwandlung bleibt und dass weiter geforscht wird. Das geschah nicht zuletzt in Bochum. Mit Jaak Hillen und einer Gruppe weiterer Menschen entwickelte sich eine intensive Arbeit, die besonders die Möglichkeiten der Kunst in den Vordergrund rückte. Über acht Jahre hinweg wurde entwickelt und erprobt, sodass die Bewegung KarmaArt entstehen konnte.

Für mich ist das Besondere dieser Arbeit die Begegnung. Eine Kultur des sich Öffnens und sich Zeigens bringt eine tiefe Menschlichkeit zu Tage. Sich gegenseitig Aufmerksamkeit schenken und auch selbst dabei gesehen werden ist das heilsame Motiv dieser Arbeit, das Kraft schenkt, sich den eigenen, unerlösten Anteilen zuzuwenden. Daraus kann der Mut erwachsen, die Angst vor dem Fremden zu überwinden und mit ihm in einen fruchtbaren Dialog zu kommen.

www.arsamorfatum.com
www.theki.de

VOM MAUERFALL ZUM FRIEDENSBAU

In den letzten Monaten habe ich oft versucht, von der Zukunft her auf die aktuelle gesellschaftliche Situation zu schauen. Nachzuempfinden, wie sich die Welt und insbesondere die europäischen Gesellschaften in den letzten Jahren verändert haben und wie die heutigen Schüler von ihrer Lebensmitte aus, die heutigen Ereignisse bewerten werden?

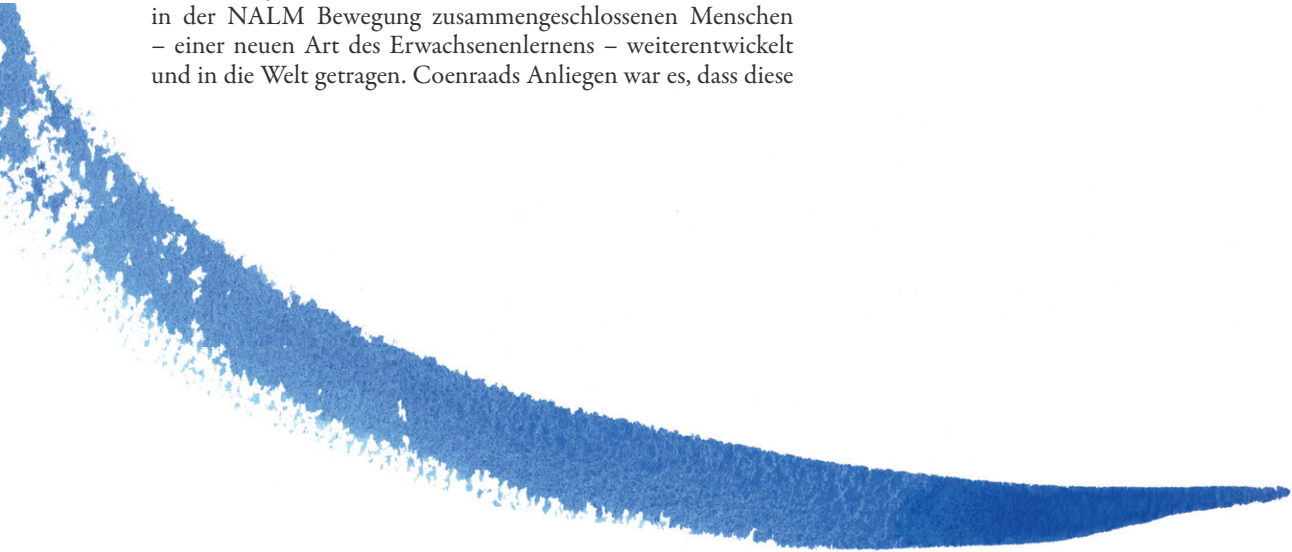
Denke ich an die herausragenden politischen Ereignisse meiner Kindheit zurück, so taucht als erste Erinnerungen der »Mauerfall« aus dem Meer der vergessenen Eindrücke auf. Wir hatten keinen Fernseher zu Hause und so sind die Bilder, die sich von den Ereignissen festgesetzt haben, erst später hinzugekommen. Der »Mauerfall« trat in Gestalt eines Mannes namens Gerd Schröder – so hieß mein Onkel – in mein Leben. Er hatte, so die familiäre Legende, an der Mauer gestanden, sie mit abgebaut und die Schwester meiner afrikanischen Mutter hatte ihn auf mysteriösen Wegen kennengelernt, besucht und an irgendeiner Berliner U-Bahnstation aufgegebelt. Seitdem leben Sie zusammen.

Er sprach kaum Französisch, meine Muttersprache, und mir war sein Deutsch – ich konnte ja damals nur schwitzerdütsch – fremd und kaum verständlich, so dass wir kaum miteinander sprachen. Er konnte aber zeichnen – fantastische Comics! Und unter seinen Federstrichen entstanden Bilder der Berliner-Zeitereignisse. Seine Comics, die alles andere als naturalistisch waren, evozierten in mir Szenen von Familien, die sich nach jahrelanger Trennung wiedervereinten oder von einzelnen Menschen, die sich mutig gegen eine jahrelang empfundene und erlittene Ungerechtigkeit wendeten. Was mich aber am meisten imponierte, was irgendwo in der Stille zwischen zwei kratzenden Bleistiftstrichen sichtbar wurde, war die Zukunftshoffnung, die im Herzen dieses Mannes lebte. Es war die Hoffnung auf Frieden – für seine Freunde, seine Familien, sein Land. Zeitgleich zu dieser fast schon poetischen Wahrnehmung erahnte ich zum ersten Mal die geschichtliche und gesellschaftsgestaltende Kraft, die von einer echten und menschlichen Friedenshoffnung ausgeht. Was ist aus dieser Hoffnung geworden?

Heute steht die Mauer zu Berlin nicht mehr. Das einstige Machtsymbol ist zum Souvenir degradiert. Doch die Mauer ist nicht tot, sie lebt.

Was die Corona-Krise neben vielem sichtbar gemacht hat, sind die schon bestehenden sicht- und unsichtbaren Mauern, die uns umgeben: die staatlichen Grenzen, die weltweit an Bedeutung gewinnen, die logistischen und hygienischen Mauern, die von unserem Denken zum Schutz des Lebens, oder aus Angst vor dem Tod errichtet werden und nicht zuletzt die unüberbrückbaren, unsichtbaren Mauern, die sich auf türmen, wenn ein falsches Wort im falschen Kontext ausgesprochen wird.

Für mich sind es geistige Mauern die sich zwischen uns selbst und dem Leben der Erde, zwischen uns selbst und unserer individuellsten Entwicklungspotenz schieben, und so als soziale Mauer verhindert, dass wir anderen Menschen authentisch und frei begegnen. Genauso eindrücklich und merkwürdig ist der Umstand, dass das richtige Wort, das Gute, die Kraft besitzt diese Mauern abzureißen. Und wenn Kinder und Jugendliche von heute in 30 Jahren auf die Corona-Krise zurückblicken werden, werden Sie nicht nach der Entwicklung der Inzidenzwerten, nicht nach der genauen Anzahl vermiedener Toten, aber auch nicht nach der Mission von Demonstrationen oder den polemischen Diskursen fragen. Sie werden auf die Gegenwart schauen und fragen: Wer hat eigentlich in dieser gesellschaftlichen Situation Frieden gestiftet – ganz konkret im Alltag?



DIE MENSCHLICHE BEGEGNUNG IN DER VIDEO-KONFERENZ



Die menschliche Begegnung hat viele Ebenen. Schon die äußere Begegnung sagt so viel! Ist, wer uns da entgegenkommt, frisch oder erschöpft, zu Taten aufgelegt oder niedergeschlagen? Die Frage „Wie geht's?“ ist oft längst beantwortet, bevor sie gestellt wird. Auch wenn wir uns schon lange kennen, möchten wir wissen, wie es ihm oder ihr geht. Handelt es sich jedoch um eine erste Begegnung, interessiert uns noch viel mehr. Wer ist es, den ich da kennenlerne? Wir befragen Mimik und Haltung und erhalten Auskunft über Leichte und Schwere und über die Art, wie die Seele in ihrem Leib wohnt. Entsteht ein behaglicher Eindruck oder ein kraftvoller oder ein sensibel-offener? Nur weil alles so schnell vorüberhuscht, wird uns das nicht in seiner vollen Tragweite bewusst.

Denn bald ergreifen wir das Wort und geben wir Einblick in unser Inneres. Wir erzählen, was uns beschäftigt. Meinungen werden ausgetauscht. Wir bringen einander Interesse entgegen oder erfahren Skepsis und Widerspruch oder auch ein Verständnis, das versöhnt. Das Wort bringt uns zusammen. Wir erfahren, wo der Andere oder die Andere gerade steht, und prüfen, falls wir etwas vorhaben, die gemeinsame Basis. Wenn aber ein Thema aufkommt, das mit offenen Fragen verbunden ist, entsteht mehr als eine seelische Verbindung. Es entsteht ein Gespräch. Es entsteht ein Raum, in dem Fragen bewegt, umgewendet und von verschiedener Seite angeschaut werden, bis, so hofft man, eine Lösung in Sicht kommt.

Wie zeigen sich diese Ebenen in der Video-Konferenz? Was geschieht, wenn die direkte Begegnung verwehrt ist und ich die Gesichter meiner Gesprächspartner nur wohlgeordnet in Briefmarkengröße auf dem Bildschirm habe? Dieser Situation wird oft etwas angelastet, was wir auch von Konferenzen kennen, in denen uns kein Bildschirm voneinander trennt. Auch life-Sitzungen sind ermüdend, in denen nur organisiert und Informationen zusammengetragen werden. „Bild ausschalten!“, das hilft. Das hilft einzutauchen. Im Zuhören erfahren wir eine Realität, die uns das Bild auf dem Bildschirm verweigert. Eine deutliche Veränderung der Situation tritt dagegen ein, wenn sich Stimmungen mitteilen, wenn Erwartungen spürbar werden oder die Freude des Wiedersehens. Wenn wir in Kontakt kommen, beginnen wir den Bildschirm zu vergessen. Es entsteht etwas, das alle TeilnehmerInnen verbindet. Schon während meiner ersten Zoom-Erfahrung war mir das aufgefallen. Ich war Gast einer Konferenz und sollte die Beteiligten kennenlernen, ohne eine weitere Aufgabe zu haben. Dabei erwischte ich mich bei der Vorstellung, dass alle anderen gemeinsam in einem Raum saßen und lediglich ich mich außerhalb hinter meinem Bildschirm befände. Das war ein interessanter Moment. Ich bemerkte einen Gesprächsraum. Und auch dieser kann eine weitere Stufe erklimmen. Wenn zwei Beteiligte miteinander sprechen und ein dritter ein Stichwort aufgreift und weiterführt, beginnen die Fragen und Gedanken im Raum zu schweben. Sie lösen sich von den Sprechenden los und werden als gleichsam selbstständige Wesen bewegt. Wie ein Ball werden sie vom Einen zum Anderen geworfen und zur Entfaltung gebracht. Neue Aspekte werden sichtbar und neue Fragen. Es entsteht ein geistiger Raum, in dem auch die geistige Tätigkeit der Mitspieler deutlich wird. Wie schaut sie oder er auf das Problem? Wie werden Fragen gestellt, Gesichtspunkte eingenommen, der Ball geworfen? Wir erwachen am geistigen Verhalten der Gesprächs-

partner, oder mit Steiners Worten: am geistig-seelischen des anderen Menschen und bewegen uns, jeder auf seine Art, in einem gemeinsamen geistigen Raum. Und das sogar mit einer gewissen Mühelosigkeit. Gesondert durch Handzeichen und die technische Spracherteilung erhält jeder Beitrag seine ihm gebührende Aufmerksamkeit. Es wird wahrnehmbar, wie der Einzelne das Gespräch weiterführt. Gerade der geistige Aspekt des Gesprächs tritt hervor. Wer hätte das von der digitalen Technik erwartet? Und das noch dazu unabhängig vom Ort der Beteiligten, sodass ganz neue „Formate“ möglich werden! Das war für mich eine Überraschung.

Dennoch fehlt etwas. Obwohl wir geistig in Bewegung kommen, bleibt es unwirklich. Woran liegt das? Das ist schwerer auszumachen, als das, was die neue Technik bringt. Vielleicht, weil es sich um Aspekte handelt, die wir immer ganz selbstverständlich hingenommen haben?

Auch da hilft es auf Vorstellungen zu achten, die sich halbbewusst während des Gesprächs einstellen. So bemerkte ich, wie ich versuchte, während ich am Wochenende im Rahmen des Erzieherseminars ein Video-Seminar gebe, mir vorzustellen, wie die TeilnehmerInnen am kommenden Montag in ihren verschiedenen Kindergärten den Kindern begegnen. Mit neuer Wachheit? Mit neuer Offenheit? Mit neuer Freude? Das würde mich freuen. Schließlich geht es darum, der täglichen Arbeit Impulse zu geben. Die Frage nach der Praxistauglichkeit stellt sich allerdings jeder Zeit. Die Art, in der mich diese Frage begleitete, zeigte mir aber, dass es sich um mehr handelt. Mit wurde bewusst, dass das Aufgenommene auch eingepflanzt werden muss, dass es erst dann real wird, wenn es Wurzeln schlägt. Und das beginnt, wenn wir uns leibhaftig treffen, sofort. Es werden gemeinsam Inhalte bewegt. Aber auch das Aufnehmen wird zu einer gemeinsamen Angelegenheit. Jeder macht das auf seine Weise und zeigt das im Gespräch. Es entsteht ein gegenseitiges Wahrnehmen, das sich in Rückfragen äußert oder im Wiedergeben mit anderen Worten. Es kommt zu kleinen Beiträgen. Beispiele tauchen auf. Blicke und Mienenspiel verbinden. Es entsteht ein reicher Austausch, der das Verstehen erleichtert, der aber viel mehr ist. Der Geist verleblicht sich. In der Gemeinschaft werden die Ideen lebendig. Die Gemeinschaft erfüllt sich mit dem Hauch des Geistes, bevor er in den Taten zu wirken beginnt. In der Gemeinschaft entsteht die Freude, gemeinsam ans Werk zu gehen, auch wenn das de facto an verschiedenen Orten geschieht. Der 5. Juni wird Vielen in Erinnerung bleiben: Nach sechs Monaten lock dawn das erste Präsenzseminar! Es war ein Fest! Das Selbstverständliche wird zur Kostbarkeit und damit neu geschätzt. Das Geistige wird real! Michael Schmock brachte das lakonisch auf den Punkt: „Die Welt geht nicht wirklich weiter mit Zoom!“

Wir haben keinen Einfluss darauf, was in Zukunft möglich und erlaubt sein wird. Aber aufwachen für das, was die Welt wirklich weiterbringt, das ist auch ein Beitrag!